

und schützenden Fanfaren mehr, man kann also Verlegenheiten und Unsicherheiten nicht mehr im Gehäuse eines unangreifbaren Lehrsystems verstecken. Wir Christen sind Menschen unter Menschen, beladen mit den gleichen Fragen und Aufgaben wie die anderen, wir haben nur eines voraus – und das ist nicht unser Verdienst: den Glauben, der die Welt überwindet, Jesus Christus ist bei seiner Kirche alle Tage, bis ans Ende der Zeiten, und er wird seine Gläubigen nie allein lassen.

So sollen wir also in der Sendung an die heutige Welt unser eigenes Christsein tiefer verstehen. Die Kirche ist im Strom der Geschichte nicht eine gesicherte Insel, sondern sie hat sich immer als das schwankende Schifflein verstanden, das zu sinken droht, in das aber Christus gestiegen ist, mitten im Sturm. Wir müssen die Geschichte bestehen in der Kraft des Glaubens – wir hätten auch der Welt nichts zu bieten, wenn wir nicht diese Probe bestehen müßten, wie ja auch Christus einer von uns werden mußte, um uns zu lösen. Unsere missionarische Aufgabe besteht darin, der heutigen Welt diesen Glauben zu bezeugen, demütig, weil er ja Gottes Geschenk ist, aber mutig und überzeugend, weil es nur in diesem Glauben Heil gibt.

Die Familiengruppen Unserer Lieben Frau und das Neue Gebot der Liebe*

Henri Caffarel, Paris

Nicht nur die Orden, auch die Laienbewegungen haben innerhalb der Kirche ihre eigene Berufung. Das will sagen, daß jede von ihnen von Gott zu einem besonderen Dienst in der Kirche, zu einer nur von ihr auszufüllenden Funktion berufen ist. Aber das volle Verständnis einer Berufung reift nur langsam und bedarf immer wieder der Besinnung. Es braucht Zeit und Erfahrung, um der verschiedenen Seiten einer Beauftragung und eines

* Der folgende Vortrag wurde vom Verfasser, dem Gründer und Leiter der Equipes Notre-Dame, auf einer Regionaltagung der deutschsprachigen Familiengruppen im September 1965 in München gehalten. Er ist in der Oktobernummer des Mitteilungsblattes der französischen Familiengruppen (Lettre mensuelle des Equipes Notre-Dame XIX, 1) erschienen und wurde für unsere Zeitschrift ein wenig überarbeitet.

Dienstes in der Kirche inne zu werden. – Das gilt ebenso für den einzelnen wie für eine Gemeinschaft und darum auch für die Familiengruppen Unserer Lieben Frau.

Eine charakteristische Erfahrung

Aus solcher Einsicht heraus habe ich mir von neuem die Frage gestellt: Was erwartet Gott eigentlich von uns? Welches ist unser Auftrag in dieser Zeit? Darauf gäbe es verschiedene Antworten; denn die Berufung der Familiengruppen weist verschiedene Aspekte auf. Aber ich wollte auf das Wesentliche gehen und dachte darüber nach, was mich hierfür auf die rechte Fährte führen könnte. Da fiel mir die Bemerkung eines unserer Gruppenmitglieder auf unserer ersten Pilgerfahrt nach Lourdes ein. „Wie erklären Sie sich“, hatte er mich gefragt, „folgende überraschende Tatsache: Wir hatten im Zug einen Austausch unter Gruppenmitgliedern, und bereits nach einer Stunde waren unter den vier Ehepaaren, die sich vorher nie gesehen hatten, sehr viel tiefer reichende Bande geknüpft, als sie einen mit alten Freunden verbinden, die man oft getroffen hat?“ – „Ich möchte nicht“, antwortete ich ihm, „daß Sie mir nur einfach einen Eindruck sozusagen im Rohzustand mitteilen. Versuchen Sie doch einmal, die darin enthaltenen Elemente zu analysieren.“ – Er dachte eine Weile nach; dann sagte er: „Ich möchte auf drei Dinge hinweisen. Erstens hatte sich nach einer Unterhaltung von nur wenigen Stunden zwischen uns eine Freundschaft entwickelt, wie wir sie selbst mit unseren besten Freunden nicht kannten. Dazu war es nicht nur einfach das Erleben einer tiefen, brüderlichen Begegnung, sondern zugleich einer Begegnung mit Gott. Schließlich hatten wir das Gefühl, daß uns dieser Austausch innerlich geläutert und besser gemacht hatte. Wir spürten in uns eine selten reiche Freude.“

Wie oft habe ich seit diesem Gespräch ähnliche Bekenntnisse entgegengenommen. Offenbar stehen wir hier vor einer Erfahrung, die in den Familiengruppen geläufig ist. Man begegnet ihr überall dort, wo sie Fuß gefaßt haben. Und zwar nicht als sporadische Erscheinung, etwa bei einer außergewöhnlichen Begegnung, sondern bei den gewohnten Gruppentreffen. Ich will daraus nicht folgern, daß diese Erfahrung auf unsere Bewegung beschränkt sei. Wohl aber denke ich, daß sie uns auf die Spur dessen bringt, was ich soeben das Wesen unserer Berufung genannt habe.

Ein Außenstehender wird hier vielleicht eine gewisse Überschwelligkeit der Gefühle vermuten. Aber die Beteiligten wissen, daß es sich um etwas ganz anderes handelt, nämlich um eine im strengen Sinn religiöse Erfahrung. Ihre Erklärung müssen wir im Neuen Testament suchen. Dazu wollen wir uns vier Texte besonders anschauen.

Die Antwort der Heiligen Schrift

Die Stelle bei Matthäus: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (18, 20) kann uns eine erste Erklärung der Erfahrung liefern, von der hier die Rede ist. Gewiß, Christus läßt uns seine Gegenwart nicht in jedem Fall fühlbar erleben; aber an der Tatsache, von der unsere Stelle deutlich spricht, ist nicht zu zweifeln, sobald die beiden Bedingungen wirklich erfüllt sind. Dabei ist der kleine Einschub in der Aussage des Herrn zu beachten. Er sagt nicht einfach: „Wo zwei oder drei versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, sondern: „Wo ihr *in meinem Namen* versammelt seid . . .“. Mit anderen Worten: „Wenn sich meine Verheißung erfüllen soll, genügt es nicht, daß ihr aus irgendeinem Grund, mag er im übrigen noch so gut sein, versammelt seid; es muß noch etwas hinzukommen: ihr müßt euch meinetwegen versammeln, aus Liebe zu mir, um mich zu suchen.“ Die zweite Bedingung steckt in dem Wörtchen „versammelt“, „vereinigt“. Man kann zusammenkommen, ohne deshalb vereinigt und einig zu sein. Was bewirkt denn die Vereinigung im Namen Christi? Sie geschieht, wenn zwei – oder mehr – Kinder Gottes austauschen und einander mitteilen, was ihr Bestes ist: ihre Kenntnis und Liebe des Herrn. Andernfalls bleiben sie rein äußerlich einer neben dem andern, sind aber nicht wirklich „vereinigt“.

Einen weiteren Beitrag zu unserer Frage liefert uns das Johannesevangelium. Zwar findet sich in ihm kein ähnlich ausdrücklicher Text über die Gegenwart Jesu inmitten der Seinen wie bei Matthäus. Dafür aber sehen wir hier, mit welcher Dringlichkeit der Herr seine Jünger beschwört, einander zu lieben. Jesus sagt beim Letzten Abendmahl zu seinen Jüngern: „Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben . . . Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe . . . Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete . . . Das gebiete ich euch, daß ihr einander liebet . . . Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde“ (Jo 15, 9 b–10 a. 12. 14. 17. 11).

Zum richtigen Verständnis dieses Textes ist zu bedenken, daß er unmittelbar auf das Gleichnis vom Weinberg folgt. Christus ist der Weinstock, die Christen sind die Rebzweige. Wenn der Rebzweig mit dem Weinstock verbunden bleibt, lebt er vom Leben des Weinstockes und bringt viele Frucht. Aber was soll man tun, um mit Ihm verbunden zu bleiben, um, wie der Herr sagt, „in seiner Liebe zu bleiben“? Die Frage, die wir uns hier stellen, las Jesus offenbar auch in den Augen seiner Jünger. Denn er sagte: „Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben.“ Aber was sind seine Gebote? Jesus fügt hinzu: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.“ Hier ist der Übergang

von der Mehrzahl zur Einzahl zu beachten. Zunächst sagt der Herr: „Wenn ihr *meine* Gebote haltet“ und wenige Zeilen später: „Das ist *mein* Gebot“. Das ist bedeutsam. Für die, die gleich den Aposteln Jesus lieben, ihm nachfolgen und in seiner Liebe bleiben wollen, läuft also alles auf das *eine* Gebot hinaus: die gegenseitige Liebe. Für seine Jünger ist das das Hauptbemühen. Hier geht es um alles oder nichts. Beobachtet man dieses Gebot, bleibt man Christus geeint; übertritt man es, trennt man sich von ihm.

Dabei darf ein Wort von entscheidender Bedeutung nicht übersehen werden: das Wörtlein „*wie*“. Der Herr sagt nicht einfach: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebt“, sondern genauer: „daß ihr einander liebt, *wie* ich euch geliebt habe.“ Es konnte den Aposteln an jenem Abend wahrhaftig nicht schwer fallen zu begreifen, was mit diesem „*wie*“ gemeint war. Der Herr hatte ihnen ja soeben die Füße gewaschen und ausdrücklich hinzugefügt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß auch ihr einander tut, wie ich euch getan habe“ (Jo 13, 15).

Um zu lieben, „*wie*“ er geliebt hat, müssen wir einander dienen. Kurz nach diesem ergreifenden Tun des Herrn hatten sie sein Wort vernommen: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Jo 15, 13). Sich gegenseitig lieben heißt also: einander dienen, gegebenenfalls bis zum Opfer des eigenen Lebens. Schließlich hatte er ihnen noch das wunderbare Wort gesagt: „Ich nenne euch Freunde, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört habe, euch kundgetan habe“ (Jo 15, 15). Lieben, wie er geliebt hat, heißt: einander das Beste von dem mitteilen, was man denkt und was unser Leben ausmacht: das, was wir von Gott wissen und worin wir an Gottes Leben teilhaben.

Das Anliegen, daß die Seinen einander lieben, läßt den Herrn nicht los. Er kommt gegen Ende ihres letzten Zusammenseins, kurz bevor er sich an den Vater wendet, noch einmal darauf zurück: „Meine Kinder, nur noch eine kleine Weile bin ich bei euch . . . Ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt zueinander“ (Jo 13, 33 a. 34, 35).

Jesus war nicht verschwenderisch mit zärtlicher Anrede. Oft war er sogar hart zu seinen Aposteln. Er beweist seine Liebe mehr durch die Tat als durch Worte. Aber an jenem Abend kann er seine zärtliche Liebe nicht zurückhalten: „Meine Kinder, nur noch eine kleine Weile bin ich bei euch.“

Er spricht von einem Gebot: „Ich gebe euch ein Gebot“; aber in Wirklichkeit handelt es sich vielmehr um ein Testament, das geistliche Testament dessen, der im Begriff steht, seine Lieben zu verlassen und ihnen das Tiefste mitzuteilen, was er denkt und fühlt und was sein letzter Wille ist.

Hier nun nennt Jesus zum erstenmal sein Gebot ein „neues“ Gebot. Tatsächlich ist es ein neues Gebot, denn die Liebe, die es verkündet, ist etwas völlig Neues: es ist eine Liebe, die nicht dem Menschenherzen entspringt, sondern im Herzen Gottes ihre Quelle hat. Das zeigt sich darin, daß die heiligen Schriftsteller zur Bezeichnung dieser Liebe ein eigenes, neues Wort, nämlich das griechische Agápe verwenden. Vom Vater und vom Sohn ausgehend bricht diese heilige Liebe im Herzen der Christen auf und soll sich durch sie über die ganze Welt verbreiten.

Dieses Hauptgebot, das alle anderen Gebote in sich schließt, heißt nicht einfach „liebet“, sondern „liebt einander“. Viele Christen sind befremdet, wenn sie sehen, wie sehr Christus gerade die Bruderliebe betont. Besteht die größte Liebe nicht eher in der schwersten Liebe: nämlich die zu lieben, für die man keine Sympathie hat, Menschen, die uns beleidigt und verletzt haben, von denen man keine Gegenliebe zu gewähren hat, die armen Schlucker . . .? Seine Brüder und seine Freunde lieben, scheint leicht. Versuchen wir dementgegen zu begreifen, warum Christus dennoch der Bruderliebe den Vorzug gibt.

Ein erster Grund tritt in dem „Gebet um die Einheit“, das Christus beim letzten Abendmahl an den Vater richtet, deutlich zutage. Er hat seinen Aposteln das neue Gebot gegeben: „Liebet einander!“ Nun bittet er seinen Vater, den Jüngern, die er zurückläßt, zur Verwirklichung dieser Liebe zu verhelfen. Doch er tut es mit Worten, die uns überraschen. Er sagt nicht: „Vater, gib, daß sie sich lieben“, sondern „daß sie eins seien“ (Jo 17, 22). Menschen, die sich lieben, verlangen nach Vereinigung; das braucht man Verheirateten nicht zu sagen. Die ganze Dynamik der Liebe geht auf Vereinigung. Aber Jesus ersehnt für seine Jünger noch Höheres; sie sollen nicht nur vereint, sie sollen eins sein. Das ist in der Tat die Auswirkung der Bruderliebe: die Einheit der Christen, das, was im Credo die Gemeinschaft der Heiligen heißt.

Zweifellos sind die Christen die ersten, die aus dieser Einheit Gewinn ziehen. Aber sie ist auch für die Menschen ihrer Umgebung von größter Bedeutung. Die Bruderliebe der Christen, die Einheit der Christen, ist eine Theophanie: in ihr erscheint Gott. Ja, es ist eine leuchtendere Gottesoffenbarung als die vom Sinai, da der Ewige sich in Blitz und Donner kundtat. Wenn Christen sich lieben, ist Gott da und gibt sich den Menschen zu erkennen. Denn Christus betet zu seinem Vater: „Vater, möchten sie vollendet eins sein, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und sie geliebt hast, so wie du mich geliebt hast“ (Jo 17, 23). Er nimmt hier in der Form des Gebetes nur von neuem auf, was er wenig vorher zu den Aposteln gesagt hatte: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habt“ (Jo 13, 35).

Man könnte nun einwenden: Sich gegenseitig lieben ist doch kein ausschließlich christliches Privileg; wieso wird es als besonderes Merkmal der Christen hingestellt? Die Antwort lautet: Weil die gegenseitige Liebe der Christen eine Liebe so eigener Art ist, daß sie keiner anderen vergleichbar ist. Wenn Menschen ohne Glauben die Liebe sehen, mit der Christi Jünger sich lieben, und Welch enge Einheit sie bilden, werden sie das kaum für eine gewöhnliche Freundschaft halten. Sie können eigentlich gar nicht anders, als dabei auf den geheimnisvollen Urgrund dieser Liebe zu stoßen und zu entdecken, daß sich in der Bruderliebe der Christen die Liebe Gottes verbirgt; die Liebe, mit der der Vater die Menschen liebt bis zur Hingabe seines Sohnes; die Liebe, mit der der Sohn liebt bis zur Hingabe seines Lebens. So verkünden die Christen – viel mehr als durch alles Reden – durch die Bruderliebe, daß Gott die Liebe ist. Die Bruderliebe ist für immer und überall das eigentliche Kennzeichen der Jünger Jesu Christi.

Das ist also der Grund, weshalb der Herr der Liebe, mit der die Jünger einander lieben, den Vorrang vor jeder anderen Liebe gab. Aus demselben Grund kam der greise Evangelist Johannes, nachdem er sich über 50 Jahre lang in die Worte seines Meisters versenkt hatte, immer wieder auf das gleiche Thema zurück, so daß es schließlich manchen Gläubigen lästig wurde. Hieronymus berichtet uns davon: „In Ephesus ließ sich der gottselige Evangelist, da er hochbetagt war, von seinen Schülern in den Gemeindegottesdienst tragen. Er vermochte keine langen Reden mehr zu halten, sondern wiederholte nur immer: ‚Kinder, liebet einander!‘ Doch schließlich wurden es Schüler und Gläubige leid, immer das gleiche zu hören. Sie machten ihm Vorhaltungen und sagten: ‚Meister, warum wiederholst du in einem fort immer das gleiche?‘ Die Antwort war ganz des Liebesjüngers würdig: ‚Weil es das Gebot des Herrn ist, und, wenn man nur dies befolgt, allem Genüge geschieht.‘ Aus dem ersten Johannesbrief spricht die gleiche Gesinnung. Johannes wendet sich an Christen, die in besagter Weise ihre Brüder lieben, aber aus menschlicher Schwäche immer wieder Fehler begehen und darunter leiden. Er schreibt: ‚Wir wollen unser Herz beruhigen, auch wenn es uns Vorwürfe macht; denn Gott ist größer als unser Herz‘ (1 Jo 3,20). Und: ‚Furcht hat nicht Raum in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht‘ (1 Jo 4,18).

Nach der Lesung und Erklärung der Texte der Heiligen Schrift werden wir nun besser verstehen, woher es kommt, daß wir in unseren Familiengruppen einer seltenen religiösen Erfahrung begegnen und eine Freundschaft ganz einziger Art erfahren. Auf diese Weise dürfte ein wesentlicher Aspekt der besonderen Berufung der Familiengruppen sichtbar werden: sich in der Erfüllung des neuen Gebotes zu üben, damit es immer vollkommener in der doppelten Gemeinschaft gelebt werde, die von den Gat-

ten unter sich und in den Beziehungen von Familie zu Familie gebildet wird.

Damit könnten wir eigentlich schließen, wenn diese gegenseitige Liebe immer so leicht wäre wie ein begeisterter Austausch unter Lourdespilgern. Aber die Liebe, auch die, die Jesus den Seinen anempfiehlt, ist nicht nur und nicht immer freudige Begeisterung; sie kann auch drückende Last sein. Darum wird es nicht schaden, wenn wir noch etwas bei der nüchternen Praxis der Bruderliebe verweilen, wie sie vor allem auf drei Ebenen gelebt werden soll: im Gruppenleben, im ehelichen Leben und im Leben der Familie.

Die Bruderliebe von Familie zu Familie

Was eine Familiengruppe Unserer Lieben Frau hinsichtlich der Verwirklichung des Liebesgebotes von anderen Vereinigungen unterscheidet und ebenso von den Beziehungen, wie sie zwischen Ehegatten, zwischen Eltern und ihren Kindern obwalten, ist einfach dies: daß sie in der Erfüllung des „Neuen Gebotes“ ihre Daseinsberechtigung besitzt.

Man sieht sogleich, daß es eine falsche Voraussetzung wäre, wenn sich ein Ehepaar nur auf Zureden des Priesters den Familiengruppen anschlosse; oder wenn ein neu zugezogenes Paar auf diese Weise Beziehungen anzuknüpfen hoffte; oder wenn ein Ehepaar mit fünf Töchtern vor allem daran dächte, sie zu „versorgen“. All diese Beweggründe mögen in sich achtnah sein, sind aber in diesem Fall nicht die richtigen. Solche Ehepaare können in den Familiengruppen nur Enttäuschung erleben und werden die übrigen Mitglieder notwendig enttäuschen; es sei denn, daß ihr Motiv sich wandle, wenn sie ihre falsche Einstellung erkennen.

Ein guter Anfang setzt ein lautes Motiv voraus; diese Lauterkeit garantiert auch allein die gute Entwicklung der Gruppe. Aber es kann geschehen, daß das Motiv mit der Zeit verblaßt; so erklärt sich der Niedergang mancher Gruppen. Dafür gibt es im einzelnen mancherlei Gründe. Da ist zunächst *die Gefahr der Freundschaft*: Am Anfang war man sich fremd; Christus war der Grund, weshalb man zusammenkam. Allmählich bilden sich dann freundschaftliche Bande zwischen den Mitgliedern der Gruppe (an sich eine hoherfreuliche Sache); aber daraus entsteht die Gefahr, daß man nur noch wegen dieser Freundschaft zur Gruppe kommt und nicht im Namen des Herrn. Ein weiterer Grund ist *die Routine*; man denkt nicht mehr an das wahre Motiv; man kommt rein gewohnheitsmäßig zur Gruppenversammlung. Andere Gruppenmitglieder gehorchen ihrem *Pflichtgefühl*: Wenn sie wegbleiben, fürchten sie, die Gruppe komme in Gefahr, sich aufzulösen. Schließlich kommt es soweit, daß sich heimlich ein Gefühl der Unzufriedenheit und Enttäuschung einschleicht. Man kann

dann die melancholische Äußerung hören: „Es ist nicht mehr wie früher.“ Vielerlei Versuchungen sind die Folge: die Versuchung, zu resignieren oder den Glauben an den Wert der Gruppe aufzugeben. Man ist versucht, die Schuld dafür auf andere zu schieben. Eine Versuchung ist noch keine Sünde. Dennoch ist es dann hohe Zeit, eine ehrliche Gewissenserforschung zu halten.

Wenn es mit einer Gruppe abwärts geht, kann das noch einen anderen Grund haben: man ist sich wohl über das Ziel einig, aber nicht bereit, die Forderungen, die die gegenseitige Liebe stellt, anzuerkennen. In einem Eisenbahnabteil, in dem man nach Lourdes rollt, ist die brüderliche Liebe kein Kunststück. Aber die Beharrlichkeit in der gegenseitigen Liebe ist weniger leicht; sie ist weniger beglückend als ihr erstes Aufkeimen. Eben darum muß alles getan werden, um gemeinsam die wesentlichen Gesetze der Bruderliebe zu erforschen und sie in die Tat umzusetzen, wenn wir wollen, daß sie von Dauer sei und zur vollen Entfaltung komme.

Man kann nicht genug betonen: Eine Gruppe Unserer Lieben Frau ist nicht nur eine Gruppe von Ehepaaren, wo man die Bruderliebe übt, sondern wo man in erster Linie in diese Bruderliebe eingeführt und eingeweih wird und wo man sich selbst in sie einübt. Und das ist eine harte Einübung. Erst im Dialog mit den anderen lernt man sich selbst kennen, und was man dabei entdeckt, ist keineswegs immer schmeichelhaft. Man ist gezwungen, in die Lehre zu gehen und schwierige Tugenden zu erlernen. Um den Mut zum Durchhalten zu bewahren, wird man sich oft die Lösung Christi wiederholen müssen: „Meine Kinder, so wie ich euch geliebt habe, sollt ihr einander lieben!“ In dem Maß wie man sich in der Gruppe in die Anforderungen der Liebe eingebübt hat, wird man fähig, sie auch draußen immer vollkommener zu leben: zuerst zwischen den Ehegatten und dann auch zwischen Eltern und Kindern.

Die Liebe zwischen den Gatten

Das Hauptmotiv, wenn nicht gar das einzige, eine neue Gruppe zu bilden, besteht also darin, einander zu lieben, um so Gott besser zu lieben. Bei der Gründung eines Ehebundes, auch eines christlichen, spielen mancherlei Beweggründe eine Rolle: die Anziehung der Geschlechter; die Furcht vor der Einsamkeit; das Bedürfnis, Liebe zu schenken und zu empfangen; die Freude am Kind und schließlich auch das Verlangen nach religiösem Fortschritt. Aber das Verlangen nach geistlichem Fortschritt nimmt nicht die erste Stelle ein; es hat die kräftige Konkurrenz der anderen Motive zu bestehen.

Die entscheidende Aufgabe für christliche Eheleute besteht folglich darin, zu begreifen, daß das „Neue Gebot“ sie persönlich angeht, und

daran zu arbeiten, die naturhafte Gattenliebe in christliche Liebe umzuwandeln.

Wenn man Eheleuten sagt, das Neue Gebot gehe in erster Linie sie an, dann halten sie einem oft mißgelaunt entgegen: „Aber unsere Liebe hat doch nichts mit der Ausübung einer Pflicht zu tun, mit einem Gebot! Wie wäre sie sonst noch Liebe? Sie ist spontan entstanden und soll ihren spontanen Charakter behalten.“ Wer so reagiert, beweist damit eigentlich nur, daß er eine wichtige Seite der christlichen Botschaft noch nicht verstanden hat: Die Gebote Gottes, allen voran das der Bruderliebe, sind nicht wie im Alten Bund auf Tafeln aus Stein aufgezeichnet, sondern ins Herz der Christen eingeschrieben. Genauer gesagt: Sie wirken sich als göttliche Dynamik, als gottgewirkte Spontaneität im Herzen der Gotteskinder aus. Gewiß, es gibt immer noch ein Gesetz, das sich in den Geboten ausdrückt; aber dieses Gesetz soll uns nur helfen, der Antriebe des Heiligen Geistes in unserem Herzen inne zu werden. Zur Beruhigung jener Eheleute sei gesagt, daß ihre eheliche Liebe keineswegs zu einer befohlenen Liebe umgemodelt werden soll. Vielmehr ist sie aufgerufen, sich von innen her aus der Caritas, der heiligen Liebe, die aus dem Herzen des Vaters in die Seele seiner Kinder überströmt, zu erneuern.

Andere Eheleute fürchten, durch die christliche Bruderliebe könnte ihre eheliche Liebe menschlich verarmen. Sie haben das Evangelium nicht gelesen. Sie haben nicht gelesen, wie der Herr die Straßenjungen von Galiläa in seine Arme schloß, wie er Erbarmen mit den hungernden Volksscharen hatte, wie er am Grab seines Freundes Lazarus vom Schmerz überwältigt wurde. Und gerade er sollte den Gatten eine menschlich verarmte Liebe nahelegen! Ganz gewiß hat er über die Verwirklichung der Gattenliebe nicht anders gedacht als Franz von Sales, von dem wir lesen: „Der heilige Ludwig, gleicherweise streng gegen sich selbst und zärtlich in seiner Liebe zu seiner Gemahlin, setzte sich fast dem Tadel aus, er tue in solchen Zärtlichkeiten des Guten zu viel. In Wirklichkeit verdiente er eher Lob, daß er vom hohen und mutvollen Geist eines Mannes der Waffen zu so kleinen Gefälligkeiten herabzusteigen wußte, die nun einmal zur Erhaltung der ehelichen Liebe dienen. Denn wenn derlei Bekundungen lauterer und franker Freundschaft auch nicht hinreichen, die Herzen aneinander zu ketten, so fördern sie doch ihre gegenseitige Annäherung und sind eine anmutige Hilfe für das Zusammenleben“ (Philothea III, 38).

Dennoch bleibt wahr: die Umwandlung der Gattenliebe in eine von christlicher Caritas geprägte ist keine leichte Aufgabe. Die Gatten spüren selbst, wie sehr dazu erforderlich ist, auf dem hohen Niveau des Seelischen zu Austausch und Übereinkunft zu gelangen. Der Austausch auf einem niederen Niveau ist um vieles leichter, mag es sich um die Lebensgemein-

schaft, um das Geschlechtsleben, ja selbst um die Übereinstimmung der Gedanken handeln. Sobald wir uns dagegen in unserm Allerpersönlichsten engagieren sollen, wird das sehr viel schwieriger. Unwillkürlich ziehen wir uns zurück und bekommen Angst; manchmal ist uns, als ob wir in eiskaltes Wasser gestürzt wären. Das gilt noch mehr, wenn es darum geht, sein inneres religiöses Leben auszusprechen – vorausgesetzt, daß ein solches überhaupt existiert: dann wissen wir nicht, wie wir es anstellen sollen, wir fühlen uns wie von einer Panik gelähmt.

Und dennoch: das Neue Gebot verlangt es. Die Gatten müssen sich unermüdlich um diesen Austausch von Seele zu Seele bemühen. Jeder muß versuchen, in seinem Ehepartner das Antlitz des Gotteskindes zu entdecken; er muß die ins Auge fallenden guten und schlechten Eigenschaften des anderen hinter sich lassen und zu seiner Seele vordringen, die den Herrn sucht; zu seinen Versuchungen und seinem Scheitern, ja noch tiefer: bis zu Gott hin, der in seiner Seele wohnt. Jeder soll sich diesem Kind Gottes öffnen, das der Herr ihm anvertraut hat; er soll sein Herz zu einer bergenden Stätte machen, um es in Demut mit liebender Ehrfurcht aufzunehmen. So wird er ihm behilflich sein, seinerseits ihm sein Bestes zu geben, zuvor aber dieses Besten selbst inne zu werden.

Wenn jeder sich Mühe geben soll, das Eigentliche des anderen zu entdecken, um es bereitwillig aufzunehmen, so muß er umgekehrt sich ebenso dem anderen gegenüber öffnen. Er muß versuchen, ihn in sein Innerstes hineinblicken zu lassen, in seine Nähe zu Gott. Das setzt freilich einen erbarmungslosen Kampf gegen die Menschenfurcht, gegen falsche Scham und den Geiz unseres Herzens voraus.

Wie beglückend ist eine Ehegemeinschaft, wo jeder zum anderen in aller Wahrheit sagen kann: „In Deiner Liebe zu mir begegne ich der Liebe, die Gott zu mir hat. Und in meiner Liebe zu Dir bin ich mit Gott vereint; denn er nimmt mein Herz, um Dich zu lieben“. Ehegatten, die auf solchem Niveau des Austausches leben, haben nicht mehr nötig, an die Forderung der Nächstenliebe, an der Heiligung des geliebten Menschen zu arbeiten, erinnert zu werden. Wenn man begonnen hat zu sehen, wie Gott in einem geliebten Menschen lebt und wirkt, kann man gar nicht mehr anders als zu wünschen, dieser Mensch möge auch weiterhin in der göttlichen Gegenwart leben und sich ihr immer mehr ausliefern. Bei Menschen, die so lieben, ist die Liebe stärker als der Tod. Ich weiß, daß es Witwen und Witwer gibt, die bereit wären, das aus eigener Erfahrung zu bezeugen.

Wie sehr wünschte man, alle Eheleute wären überzeugt, daß diese heilige Gattenliebe immer neu vertieft werden kann, da sie göttlichen Ursprungs ist. Vorausgesetzt ist freilich, daß man ihren Forderungen ehr-

lich ins Auge schaut. In dieser heiligen Liebe erfahren die Gatten, was es um die Freude ist, die Christus im Anschluß an die Verkündigung des Neuen Gebots verheißen hat: „Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch und eure Freude vollkommen sei“ (Jo 15, 11). Auch die verschiedenen Verpflichtungen der Grundsatzung der Gruppenmitglieder: das Studium der Monatsthemen, die Aussprache zwischen Mann und Frau, die Verpflichtung zur Stunde der Besinnung, das gemeinsame Beten, die Exerzitien für Ehepaare . . . wollen letztlich nur die heilige Gattenliebe begünstigen. Alles das steht im Dienst des Neuen Gebotes.

Die Liebe zwischen Eltern und Kindern

Einer der großen Triumphe der heiligen Liebe zwischen den Gatten ist das Aufblühen der gleichen heiligen Liebe zwischen den Eltern und ihren Kindern. Davon soll zum Schluß noch ein Wort gesagt werden.

Vor einigen Tagen habe ich einen sehr freundlichen Brief erhalten, in dem ungefähr folgendes zu lesen stand: „Die Familiengruppen Unserer Lieben Frau haben zwar viel für die Förderung der ehelichen Liebe getan, aber viel weniger für die Erziehung der Kinder. Meine Frau und ich, wir beten, daß der liebe Gott uns einen Priester erwecke, der sich dieser Aufgabe widmet.“ Ich schließe mich der Bitte dieses Ehepaars von ganzem Herzen an! Inzwischen sei jedoch darauf hingewiesen, daß das Wort: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe“ nicht weniger für das Verhältnis der Väter und Mütter zu ihren Kindern gilt.

Die Bruderliebe, die uns hier beschäftigt, ist eine gegenseitige Liebe, eine wirkliche Liebe der Freundschaft; da mag es überraschen, daß man sie für das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern fordert. Tatsächlich sind dabei zwei Phasen zu unterscheiden. Bereits im Verlauf der ersten Phase, wenn das Kind noch klein ist, muß es den Eltern angelegen sein, die Vater- und Mutterliebe in die selbstlose und heilige Caritas umzuwandeln. Denn die Vater- und Mutterliebe, die so tief in der menschlichen Natur wurzelt, ist weit entfernt, schon von Anfang an heilige Liebe zu sein. Oft ist sie nichts anderes als verkappte Eigenliebe. Ihre Verwandlung in Caritas, in eine Liebe, in der man seine Kinder mit der Liebe Gottes liebt und nur im Auge hat, sie möchten Gott lieben, läßt sich nur Schritt für Schritt erreichen und verlangt eine ständige Anspannung.

Bei der zweiten Phase müssen wir länger verweilen. Zunächst gilt: Wenn die Eltern nicht bereits gelernt haben, ihre Kinder mit jener heiligen Liebe zu lieben, werden sie zu dieser zweiten Phase überhaupt keinen Zugang finden. Ein arabisches Sprichwort sagt: „Wenn dein Sohn groß wird, beeile dich, ihn dir zum Freund zu machen“. Das gilt auch auf der Ebene der heiligen Liebe. Diese strebt stets und mit ihrer ganzen Dynamik

nach Gegenseitigkeit, nach Austausch unter Gleichberechtigten, zu dem „Liebet einander“.

Damit die gegenseitige heilige Liebe zwischen Eltern und Kindern aufblühen kann, muß schon auf der menschlichen Ebene eine Vorbedingung erfüllt sein: Es muß ein echter Dialog zwischen Eltern und Kindern bestehen; jedes muß für den anderen aufgeschlossen sein: Vater und Mutter für den Sohn und die Tochter; und die Kinder ihrerseits für Vater und Mutter. Nur unter dieser Bedingung kann sich die Persönlichkeit des Kindes glücklich entfalten.

Wie viele Kinder, wie viele Männer und Frauen könnten unterschrieben, was ein französischer Schriftsteller in Erinnerung an seinen Vater geschrieben hat: „Was habe ich von ihm gekannt? ... Eine Funktion, die väterliche Funktion. Ein Regiment von Gottes Gnaden, das er über mich und uns alle ausühte, dreißig Jahre lang, mit großer Gewissenhaftigkeit. Mürrisch und hart, aber in bester Absicht, uns verbunden wie einer Pflicht ... Aber er selbst, der Mensch, der er war, wenn er mit sich allein war, wer war er? Davon weiß ich nichts. Niemals äußerte er in meiner Gegenwart einen Gedanken, eine Empfindung, worin ich etwas Persönliches hätte erblicken können, etwas, was wirklich und tief von ihm stammte und ohne Maske gewesen wäre ... Und was wußte er von mir?“ (Roger Martin du Gard).

Oft ahnen die großen Kinder einfach nichts von dem tieferen Leben ihres Vaters und ihrer Mutter, von jenen Dingen, über die ihre Eltern im Zug nach Lourdes mit Menschen austauschen, die sie erst vor einer Stunde kennen gelernt haben. Das ganze Elend wurzelt darin, daß sich die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern in lauter Funktionen erschöpfen: in der väterlichen Funktion, in der mütterlichen Funktion, in der Funktion des Kindes.

Das wird alles in dem Augenblick anders, wo ein wahrer Dialog anhebt, vor allem dann, wenn dieser Dialog auf der Basis der selbstlosen Bruderliebe stattfindet. In ihr wissen zwei Wesen, bevor sie füreinander Vater, Mutter, Sohn, Tochter, übergeordnet oder untergeordnet sind, daß sie alle Kinder desselben Vaters sind; sie wissen voll Freude, daß das die eigentliche und tiefste Wirklichkeit darstellt. Es überrascht Sie vielleicht, wenn ich sage, daß für mich der Papst zuerst mein Bruder ist. Vor der Funktion seiner Vaterschaft, mag sie noch so erhaben sein, sehe ich in ihm etwas noch Wunderbareres: die Tatsache, daß er Kind Gottes ist, von Gott gezeugt. Er und ich, wir sind Söhne desselben Vaters. Fürchten Sie nicht, daß ich darum gegenüber weniger ehrfürchtig und gelehrtig wäre!

Es gibt nichts, was die heilige Liebe im Schoß der Familie so zu fördern vermöchte wie das Familiengebet. Beim gemeinsamen Beten sind alle nur

noch Kinder Gottes, alle gleich, alle mehr oder weniger Sünder, alle sind sie auf Gottes Vergebung angewiesen, alle entschlossen, sich gegenseitig zu helfen, um in der Gottesliebe zu wachsen.

Eine christliche Familie sollte durch ihr bloßes Dasein verkünden, daß Gott die Liebe ist. Bei ihrem Anblick müßte es den Nicht-Gläubigen eigentlich genauso gehen wie den Heiden im Anblick der ersten Christen. Sie müßten voll Staunen bekennen: „Seht, wie sie einander lieben!“

Bevor ich schließe, möchte ich auf einen Einwand eingehen, der uns oft gemacht wird und auf manche Eindruck zu machen beginnt: „Eure Liebe zwischen den Ehepaaren, eure Liebe zwischen den Gatten, zwischen Eltern und Kindern, alles gut und schön – aber damit verurteilt ihr euch zu einem Leben im Ghetto!“ – Es soll nicht geleugnet werden, daß die gegenseitige Bruderliebe, wie jede Liebe, die Gefahr der Abschließung mit sich bringt. Tatsächlich gibt es Familien, wie auch Gruppen von Aktivisten, die zur Sekte entarten. Aber soll man aus Furcht vor der Gefährdung das Hauptgebot des Herrn und die mit ihm verbundenen großartigen Verheißungen vernachlässigen?

Wenn die falsche Liebe den Menschen zum Gefangenen macht, so ist umgekehrt die heilige Bruderliebe der Weg, um Gott zu finden: „Wer Gott liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott“ (1 Jo 4, 7). Sie ist auch das große Mittel, das Herz für die anderen zu öffnen. Wie sollte ein Mensch, der das Wunder und die Wirklichkeit der Bruderliebe entdeckt hat, nicht ungeduldig darauf brennen, sie möge überall gelebt werden: in seiner Verwandtschaft, in seiner Pfarrgemeinde, in den Gruppen, denen er angehört? Es muß mit allem Nachdruck betont werden: Jedes Wachstum der Liebe in die Tiefe bringt notwendig ein Wachsen in die Weite mit sich. Wenn sich zwei oder drei in heiliger Bruderliebe lieben, erfahren sie etwas von der universalen Liebe, mit der Gott seine ganze Schöpfung umfängt.

Jetzt sind wir, glaube ich, instand gesetzt, die Frage zu beantworten, die wir uns zu Beginn gestellt hatten: Was ist die Berufung unserer Bewegung in der Kirche? Ich antworte darauf folgendermaßen: Die Gruppen Unserer Lieben Frau wissen sich im Dienst des Neuen Gebotes. Sie wollen mit all ihrer Kraft dazu beitragen, daß die christliche Bruderliebe unter den Gatten, zwischen Kindern und Eltern, zwischen den Ehepaaren und, weit darüber hinaus, in der ganzen Christenheit Einzug halte.

Unsere Welt hat ein brennendes Bedürfnis nach Christen, die einander wirklich lieben. Und wenn unsere Bewegung sich unermüdlich an die Arbeit macht, diese Bruderliebe zu verbreiten, dann entspricht sie wahrhaftig einem der dringendsten Bedürfnisse unserer Zeit.

Sie entspricht damit aber auch gleichzeitig einer Absicht von Gottes Barmherzigkeit mit unserer Zeit. Wenn in der Welt ein dringendes Bedürfnis auftritt, wenn die Christenheit von einer Gefahr bedroht wird, dann zögert Gott nicht, ihr Hilfe zu schicken. Damals, als die „Neue Welt“ entdeckt wurde, entstand ein ganzer Blütenkranz neuer Orden. Als die Christen gefangen in die Hände der Türken fielen, wurde ein Orden zu ihrer Befreiung gegründet. Als die Kinder der Armen ohne Unterweisung waren, sah man eine Menge von Schulorden entstehen . . . Als in unserem Jahrhundert die Ehe, diese Institution, auf der die Festigkeit der Kirche und der Kultur beruht, sich aufzulösen und zu zersetzen begann, erweckte Gott in seiner Barmherzigkeit Familiengemeinschaften, um dem Unheil zu wehren. Das ist unsere Daseinsberechtigung, ohne daß wir damit irgendein Monopol beanspruchen wollen. Aber über eines müssen wir uns klar sein: auf welche Weise wir der bedrohten Ehe zu Hilfe kommen wollen. Der bloße Rückgriff auf Psychologie und Biologie, die bloßen Normen einer natürlichen Moral sind notorisch ungenügend. Wir müssen es wagen, den Eheleuten zu sagen, daß es für die Liebe und für die Zelle der Familie nur eine Rettung gibt: die Liebe Christi. Und daß sie an dieser Liebe, die ihre Quelle im Herzen Gottes hat, in reicher Fülle Anteil haben durch das Ehesakrament, das sie sich gespendet haben. Nur müssen sie nach dieser Liebe Christi aus lebendigem Glauben ein starkes Verlangen tragen und sie beharrlich erflehen.

Wir dürfen tief davon überzeugt sein, daß solches Bemühen nicht nur den Familien zugute kommen wird; die ganze Kirche ist daran interessiert. Ist doch eine Erneuerung der Ehe ein wirksamer Beitrag zur Erneuerung der Gesamtkirche, nach der heute die ganze Welt verlangt und an der mitzuhelpen alle Christen aufgerufen sind.